

Die Wirthschaftspolitik des Vater unser.

(Nach G. Ruhland.)

Je mehr in der Behandlung socialer und volkswirtschaftlicher Fragen im unchristlichen Lager das egoistische Utilitätsprincip, die Nationalpolitik des Geldbeutels zur Geltung kommt, um so mehr muss jede litterarische Erscheinung, welche die volle Verwerflichkeit und gefahrvolle Entwicklung jener unchristlichen Wissenschaft und Bestrebungen in ihrem wahren Lichte zeigt und mit einer echt christlichen Volkswirtschaft principiell Ernst macht, mit Freuden begrüsst werden.

Eine solche ist das interessante und hochbedeutende Werk eines Nationalökonomen, der nicht nur als theoretischer Fachmann seine Wissenschaft auf der Hochschule Zürich vertritt, sondern, was in diesen eminent praktischen Fragen von weit höherem Werthe ist, über die wirklichen Verhältnisse sich durch Bereisung aller Getreideländer der Erde die nöthigen Erfahrungen und Kenntnisse durch persönliche Anschauung erworben hat, wir meinen: „Die Wirthschaftspolitik des Vater unser“ von Gustav Ruhland.¹⁾

Was will aber dieser auffallende Titel? Der Vf. erzählt die Veranlassung dazu in anziehend rührender Weise:

„Es war am Untermain. Ich hatte Freunde heimgesucht. Mein Grundriss für agrarpolitische Vorlesungen (Verl. v. P. Perey, Berlin), der *in nuce* ein neues selbständiges System der Nationalökonomie und Wirthschaftspolitik enthält, lag als Manuscript vor mir. . . . Es handelte sich hauptsächlich für mich darum, den schon 14 Jahre alten Gedanken in neue Formen zu giessen. Und während ich darnach suchend, einsame Waldwege durchwanderte, begegnete mir zufällig eine kleine Schaar von Kindern. Sie beteten das Vater unser und im Vorbeigehen hörte ich die Worte: »Unser tägliches Brod gib uns heute!« — Das war es, was ich suchte! Ich hatte eine neue Form der Darstellung für mein wirthschaftspolitisches System.

„Wenn aber das Vater unser, wie mir das bald immer klarer und klarer wurde, in der That in solcher Weise sich auffassen lässt, dann musste sich doch auch in der reichen theologischen Litteratur eine mehr oder minder grosse Zahl von Belegstellen für die Richtigkeit meiner wirthschaftspolitischen Ideen auffinden lassen. Aus der Prüfung dieser Vermuthung entstand die nachfolgende

¹⁾ Die Wirthschaftspolitik des Vater unser. Von Gustav Ruhland. Berlin, Hofmann & Co. 1895.

Arbeit, für welche ich das Wort eines Görres zum Motto wähle: »Der Wahrheit, wo sie herkomme, soll niemand sich verschliessen.«

Der Vf. fand wohl auch Vertreter der Ansicht, dass das Brod, um welches wir im Vater unser bitten, nur die Nahrung des Geistes bezeichne, so Origenes, Cassian, Hieronymus, insbesondere Erasmus und Zwingli. Dagegen beziehen die Mehrzahl und die bedeutendsten, die „zu seltener Harmonie durchgebildeten ganzen Männer“ es auch auf das materielle Brod, so besonders Gregor v. Nyssa, Augustin, Albertus M., Thomas von Aquin, Calvin, Graf Zinzendorff usw. „Und ausgerüstet mit dem vollen Wissen seines Jahrhunderts gelangt die Auslegung bei Augustin zu einem solchen Grade von Vollkommenheit, dass selbst ein Thomas v. Aq. fast 900 Jahre später nichts Wesentliches mehr zu verbessern weiss.“

Eine Kritik über diese inhaltschwere Schrift zu liefern, würde uns schlecht anstehen; wir brauchen nun aber den Vf. die Grundgedanken derselben mit seinen eigenen Worten vortragen zu lassen, um ihm die ungetheilte Zustimmung christlicher und wahrheitsliebender Leser zu sichern.

Eine glückliche Fügung war es, welche mich verschiedene neue nationalökonomische Gedanken, die ich im Laufe der letzten 14 Jahre auf rein empirischem Wege gefunden hatte, unter dem Gesichtswinkel des Vater unser einheitlich betrachten liess. Dabei war ich von der Ueberzeugung ausgegangen, dass an der Spitze all jener verschiedenen Auslegungen, die der Menscheng Geist im Verlaufe von fast zwei Jahrtausenden ergründet hat, als ewige Wahrheit das Vater unser steht, und dass es offenbar nur eines Fortschreitens der menschlichen Erkenntniss bedarf, um aus diesem unerschöpflichen Borne immer wieder neue und für das Menschengeschlecht höchst nützliche Wahrheiten herauszuholen. Diese Ueberzeugung hat sich glänzend bestätigt. Spielend leicht entrollten sich mir unter Führung des Herrengebotes die Grundzüge eines neuen nationalökonomischen Systems auf christlicher Grundlage, das meines Erachtens über die nur von Menschenhand geschriebene Nationalökonomie ebenso weit hinausragt, wie das Christenthum über die heidnische Weltanschauung. Ich sage spielend leicht — denn ich hatte ja eigentlich nichts anderes zu thun, als in den betreffenden Stellen bei Augustin und Thomas von Aquin moderne Worte einzusetzen. Und so zeigt uns denn heute, wo die germanischen Völker, nach einer mehr als tausendjährigen Geschichte am Scheidewege ihrer Entwicklung stehen, nur das Christenthum wieder den Pfad des Lebens und damit auch den Weg des Verderbens, während die rein menschliche Erkenntniss in unzähligen Irrthümern befangen steht. Werden die Völker die rechte Nutzanwendung daraus ziehen? Zunächst bieten sich gewiss wenig Anhaltspunkte, um diese Frage mit ‚Ja‘ zu beantworten. Die Zerfahrenheit

unserer wirthschaftspolitischen Ansichten hat die Völker in eine Menge von Parteien zerrissen. Und gerade die hervorragendsten Politiker sind es, welche offen bekennen, dass sie eigentlich nicht wissen, wie die grossen Aufgaben der Gegenwart zu behandeln sind.

„Wenn ich die berühmtesten Erläuterungen des Vater unser, soweit mir dieselben bekannt geworden sind, betrachte, dann ist vor allen die eine wichtige Thatsache festzustellen: Centralpunkt all' dieser Darstellungen ist der Begriff ‚Brot‘. . . Unsere Frage lautet deshalb von Anfang bis zu Ende: was haben wir unter dem ‚Brot‘ zu verstehen, um das wir im Vater unser bitten? Auch die Sprache der Menschen ist bekanntlich einer fortwährenden Um- und Neubildung unterworfen. So geht es auch mit dem, was zur Befriedigung der Bedürfnisse von Leib und Seele dient. Die Lehrer des Christenthums haben im Anschluss an den Urtext des Vater unser dafür das Wort ‚Brot‘ gebraucht. Und die fortschreitende Vertiefung dieses Begriffes im Geiste des Christenthums und anschliessend an die sich ändernden Zeitverhältnisse ist es, was wir als die Geschichte der Auslegung des Vater unser bezeichnen. Die im Laufe des vorigen Jahrhunderts unter dem Einfluss wirthschaftspolitischer Bedürfnisse neuentstandene nationalökonomische Wissenschaft beschäftigt sich genau mit dem gleichen Objecte und gebraucht dafür das Wort ‚Gut‘. Gut im Sinne der Nationalökonomie ist nämlich alles das, was ein menschliches Bedürfniss befriedigen kann. Und im Sinne der grossen Kirchenlehrer ist ‚Brot‘ alles das, was für Leib und Seele unentbehrlich ist. Nur die Bezeichnung ist also eine verschiedene, die Sache ist die gleiche.“

„Dringt man aber in die nationalökonomische Litteratur tiefer ein, dann findet man mit sehr wenigen Ausnahmen einen solchen Mangel an grossen, klaren, feststehenden Principien und eine solche Zerfahrenheit in den Grundbegriffen, dass man in jeder anderen, von mathematischem Geiste auch nur einigermaassen durchwehten Wissenschaft einen solchen Zustand als geradezu unglaublich bezeichnen würde. Soll und darf ein solcher Zustand weiter dauern? Und wenn die weitesten Interessen der Völker fordern, dass er gebessert werde, wo findet sich der Weg zur Besserung? Die Antwort auf diese Frage kann kaum zweifelhaft sein. Die Nationalökonomie wird gut daran thun, vom hohen Ross herabzusteigen und sich zu erinnern, dass das gleiche Object, mit dem sie sich bis heute in einer ziemlich unfruchtbaren Weise abgemüht hat, bereits seit fast zwei Jahrtausenden von den gewaltigsten Geistern der christlichen Kirche beherrscht wurde, und zwar beherrscht wurde in demüthiger Vertiefung in jenes Gebet, das Christus selbst uns als sein Gebet gegeben hat. Was also der Nationalökonomie noththut, das ist eine Revision ihrer Grundprincipien und Grundbegriffe im Geiste des Herren Gebet. Und indem wir diese Revision der nationalökonomischen Lehren vornehmen,

gelangen wir zu einer modernen Auslegung der vierten Bitte des Vater unser.“

Schon der kleine Unterschied zwischen der Definition ‚Gut‘ und der Definition ‚Brot‘ zeigt die Schwäche auf seiten der Nationalökonomie. „Gut ist alles, was ein menschliches Bedürfniss befriedigen kann.“ „Brot ist, was für Leib und Seele unentbehrlich ist.“ Der schulgerechte Nationalökonom nimmt den Menschen, wie er ihn findet. Eine Unterscheidung zwischen einer edleren und weniger edlen Hälfte des Menschen kennt er ebensowenig, wie die Unterscheidung zwischen ‚Gut‘ und ‚Bös‘. Der Definition ‚Gut‘ fehlt deshalb jede sittliche Qualität. . . . Wie ganz anders erscheint uns die Lehre eines Gregor v. Nyssa, eines Augustin, eines Albertus M. und eines Thomas v. Aquin! Für sie ist der Mensch nicht bloß Mensch, sondern Seele und Leib. Und nicht das, was Leib und Seele thatsächlich gebrauchen, sondern nur, was Seele und Leib nothwendig brauchen, was für beide unentbehrlich ist, das ist „Brot“. Damit gewinnt von Anfang an der Grundbegriff seine sittliche Weihe.

Nun ist aber der Mensch so sehr das Product von ausser seines Selbst liegenden Verhältnissen, dass das Nothwendige bei dem Einzelnen naturgemäss ein Verschiedenes ist. . . . Insofern daraus für den Einzelnen ein berechtigter Mehrverbrauch von Brot fließt, können wir von einem berechtigten Luxus reden. Was aber über das standes- und Umständen gemäss Nothwendige hinausgeht, ist kein Brot mehr und deshalb ein Selbstverbrauch, ein sittlich durchaus verwerflicher Luxus. Nach genau der gleichen Linie richtet sich auch der Begriff des berechtigten Reichthums. . . .

Mit welch' bewundernswerther Klarheit wird hier von allem Anfange an jeder, wie immer gearteten communistischen Schwärmerei der Entwicklungsboden entzogen. Und wie absolut sicher beherrscht diese Lehre die materiellen Güter als Mittel zum Zweck für ein immer menschenwürdigeres Dasein Aller, während die heutige Schulnationalökonomie am letzten Ende doch immer nichts anderes zu thun weiss, als vor dem grösseren Geldbeutel die grössere Verbeugung zu machen.

Wenn die heutige Nationalökonomie in der üblichen Weise mit dem Satze beginnt: „Die Arbeit ist die Quelle der Güter“, und dann in dieser Arbeit nichts anderes sieht, als den concreten Arbeitsprocess, der sich nach seiner activen Seite rasch in den Arbeiter verdichtet, so beginnt sie mit einem groben Irrthum. Wenn sie aber den Begriff der Arbeit in der rechten Weise vertieft, und darin die Bethätigung der ganzen Menschheit (ein Product ihrer gesammten Entwicklungsgeschichte) sieht, wobei der zufällig anwesende Arbeiter nur das lebendige Bindeglied zwischen Geist und Materie darstellt, dann wird auch sie in Zukunft dem hundertfachen Millionär ebenso wenig Weihrauch streuen, wie sie

sich berechtigt halten darf, den hungernden Arbeiter mit dem Vorwurf der Selbstverantwortung zu belasten. Der Einzelne mit all' seinem Besitz und all seinem wirthschaftlichen Thun und Lassen steht in der absoluten Gewalt einer höheren Macht. Und Augustin behält wieder einmal Recht, wenn er sagt: „Woher hat der Reiche seinen Ueberfluss, wenn nicht und weil Gott es ihm gibt? Was wird er noch haben, wenn Gott seine Hand ihm entzieht? Sind nicht schon Reiche niedergegangen, und haben sich nicht schon Arme wieder aufgerichtet? Was jenem nicht fehlt, das hat er dem Erbarmen Gottes und nicht seiner eigenen Macht zu verdanken.

Die Arbeit, welche die Güter erzeugt, ist nicht die Arbeit des Arbeiters, sondern die Arbeit der grossen Menschengemeinschaft. Diese Gemeinschaft ist zunächst eine solche im Geiste und umschliesst damit auch jeden einzelnen lebenden Arbeiter. Sie ist aber auch eine Gemeinschaft in der Materie, die z. B. in der Bändermaschine ebenso unzweifelhaft wie in dem soeben erzeugten Bande gegeben ist. Die Arbeit selbst aber ist der Vereinigungsprocess von Geist und Materie. Und was ist der Arbeitslohn? Im Sinne der Nationalökonomie des Geldbeutels: Der Preis für die Arbeit, der durch Angebot und Nachfrage bestimmt wird; — im Sinne der socialistischen Theorien: Der Antheil des Arbeiters an dem Gesamtwert der Arbeitsproducts; — im Sinne des Vater unser: Der gütermässige Ausdruck für den Grad der Entfaltung, den die menschheitliche Entwicklung in der Geschichte jeweils erreicht hat.

Wie man bei den Begriffen „Gut,“ „Reichthum,“ „Luxus,“ „Wirthschaft“ usw. sich fast immer mit der rein quantitativen Erfassung der Erscheinungen begnügte, wie man den Arbeiter in den Begriffen „Arbeit“ und „Arbeitslohn“ zu einer Sache degradiren zu können glaubte einfach deshalb, weil den egoistischen Interessen des Geldbeutels eine andere Auffassung fehlt, so ist auch der „Werth“ der herrschenden Schulmeinung zuletzt nur ein anderer Ausdruck für die Thatsache, dass auf dem freien Markte so und so viel Geld gezahlt wird. Der Preis, wie er durch Angebot und Nachfrage bestimmt wird, bleibt Mittelpunkt aller hierhergehörenden Erwägungen. Und der Werthbegriff ist eigentlich nur dazu da, um dem thatsächlich vereinbarten Preise nachträglich eine gewisse sittliche Weihe zu verleihen. Der freie Markt bleibt die erste und letzte Instanz. Die unpersönliche, freie Concurrenz und der Egoismus das Gesetzbuch. Und was in diese Formeln nicht hineinpassen will, das muss . . .

Dagegen sagen wir: Der Werth ist der gütermässige Ausdruck für die Beziehungen eines Objectes zur volkswirthschaftlichen Gemeinschaft.

Von diesem Begriff ausgehend, lösen sich die Fäden der verschiedenen volkswirthschaftlichen Probleme in einer ebenso klaren wie bestimmten

Weise. Der Egoismus ist für die Wirthschaftspolitik des Vater unser überhaupt kein berechtigtes Motiv. Zufriedenheit, Mässigung und Arbeitsamkeit unter voller Hingabe an die edleren menschheitlichen Bestimmungen: Das sind die wirthschaftlichen Motive im christlichen Staate und für christliche Gesetze innerhalb der Staaten. Es erscheint deshalb selbst die Möglichkeit ausgeschlossen, dass die vom Egoismus beherrschte freie Concurrenz auf dem Waarenmarkte alles schlichten und richten könnte. Dass aber der freie Markt für die Grundstücke das wirthschaftspolitisch Wünschenswertheste wäre, davon kann auch nicht im entferntesten die Rede sein.

Die heutige freie Grundpreisbildung ist nichts anderes, als die gesetzliche Anerkennung der Wucherfreiheit auf dem Gebiete des Grundmarktes. Der Grundverkäufer wuchert heute nach allen Regeln der Kunst den Grundkäufer aus, und der letztere lässt es sich gefallen in der Hoffnung, seinen Nachfolger mindestens ebenso auswuchern zu können. Der socialen Gesamtheit wird aber bei Eintritt einer Agrarkrise zugemuthet, die ausgewucherten bäuerlichen Existenzen zu erhalten.

Dass die Getreideeinfuhr nach Mitteleuropa nur aus dem Motive der Profitmacherei, ohne Rücksicht auf das Bedürfniss und auf die bisherigen Getreidepreise durchaus antichristlich ist, unterliegt keinem Zweifel. Dass nach den Principien der Wirthschaftspolitik des Vater unser das zügellose Börsenspiel mit Brotgetreide niemals gebilligt werden kann, bedarf ebenfalls keines besonderen Beweises. . . . Und warum dauert die Bevölkerungsfucht nach den Städten fort? Die oben ange-deuteten Probleme der actuellen Wirthschaftspolitik geben die Antwort darauf: Die Agrarfrage, die Frage der auswärtigen Concurrenz, die Währungsfrage usw. haben die Landwirthschaft zu einem unrentablen und daher mehr oder weniger gemiedenen Geschäfte gemacht. Die Lösung all' dieser Fragen zielt aber auf die Lösung des Werthproblems gegenüber der thatsächlichen Preisbildung ab. Wenn aber durch die Anerkennung des wahren Werthes im Verkehr die landwirthschaftliche Arbeit ihre volle Productivität wieder gewinnt, dann wird auch die heutige Bevölkerungsfucht vom Lande nach der Stadt aufhören, das Arbeiterangebot gemindert, und der Lohn erhöht. Also erscheint der wahre Werth der Güter als die volkwirthschaftliche Basis der Bildung des Arbeitslohns.

Die Richtigkeit dieser mehr abstracten Formulirung ist leicht zu erkennen. Alle Welt weiss, dass der redliche Erwerb immer dann seinen goldenen Boden verliert, wenn der unredliche Erwerb sich ausbreitet. Diese wucherische Ausbeutung der verschiedensten Art aber hängt sich an die verschiedenen Güter im Verkehr, an die Grundstücke, an das Geld, an die übrigen Waaren und auch an die Arbeiter, wo sie zur Sache degradirt sind. Das Wucherinteresse bestimmt dann den Preis, der

sich mehr oder minder weit vom Werthe entfernt. Man beseitige also diese Art der durchaus unchristlichen Preisbildung durch eine Rechtsordnung, in welcher der Preis der Güter sich nach seinem wahren Werthe bestimmt, und der unredliche Erwerb wird verschwinden, während die redliche Arbeit ihren Gott gewollten Segen wieder findet.

Wie die herrschende nationalökonomische Schule, trotzdem sie sich „ethisch“ nennt, in ihren Grundbegriffen ‚Gut‘ und ‚Bös‘ nicht zu unterscheiden weiss, so kennt sie auch — trotzdem in ihren Werken so viel von einer „organischen“ Auffassung die Rede ist — nichts von einer Unterscheidung zwischen „Gesund“ und „Krank“. Auch das hat offenbar jene einseitige historische Methode verschuldet, welche die Dinge nur behandelt, wie sie sind und geworden sind, nicht aber, wie sie sein sollen. Einer solchen rein quantitativen und principienlosen Behandlung der ökonomischen Erscheinungen musste die Erkenntniss der Qualitäten verschlossen bleiben. Und deshalb ist die wirthschaftliche Canaille zum Normalmenschen der Nationalökonomie geworden. Und die im Absterben begriffenen volkwirthschaftlichen Körper betrachtet man heute in unserer Schule als höhere Stufe volkwirthschaftlicher Entwicklung. Aus einer solchen Zerfahrenheit kann nur die Rückkehr zu den grossen einfachen Wahrheiten des Vaterunser retten. Und wie lauten dieselben?

Wenn Albertus M. sagt: „Um Reichthum bitten wir nicht, damit wir nicht übersättigt fragen: wer ist der Herr? Und wir bitten, dass uns die Armuth nicht beschieden werde, auf dass wir nicht durch Mangel getrieben, den Namen Gottes schmähen —“ und wenn ein Augustin ausführt: „Wer da spricht: Armuth und Reichthum gib mir nicht! was sagt der anders als: Unser tägliches Brot gib uns heute!“ und „alles Ueberflüssige ist eigentlich schon fremdes Gut!“ — so bedeutet das, in die Sprache der Nationalökonomie übersetzt, nichts anderes als: Die Wirthschaftspolitik des Vaterunser ist die Politik des breitesten Mittelstandes! Wir werden also bei sonst gleichen Verhältnissen jenes Land als auf der höheren Stufe volkwirthschaftlicher Entwicklung stehend zu bezeichnen haben, in welchem der Mittelstand am meisten vertreten ist. Wo aber der Mittelstand sich in fortschreitender Auflösung befindet, dort haben wir eine dem Verderben direct entgegenreifende Entwicklung vor uns, und zwar um so sicherer, je grösser der Reichthum ist, welcher diesen Auflösungsprocess des Mittelstandes begleitet.

Damit ist auch die sociale Physiologie und sociale Pathologie ihrem Inhalte nach sofort begrenzt. Denn wenn die normale gesunde Entwicklung sich mit der fortschreitenden Ausbreitung des Mittelstandes deckt, dann finden wir die anormale krankhafte Entwicklung dort, wo das Volk in die Ueberreichen und Allzuarmen sich fortschreitend zersetzt. Die sociale Physiologie hat deshalb den Arbeiter, der zugleich

Eigenthümer seiner Productionsmittel ist, als grundlegende Kategorie zu betrachten. Die in der heute herrschenden Nationalökonomie aber übliche Auftheilung in Grundrente, Kapitalzins und Arbeitslohn ist eine solche nach durchaus pathologischen Kategorien, die nur dort am Platze ist, wo sich die breite Masse des Mittelstandes bereits in Grundherren, Kapitalisten und Arbeiter gespalten hat. Und nun bedarf es nur einer Anwendung dieser Ideen auf einen concreten Fall, um sofort wieder zu erkennen, welch' tiefen inneren Zusammenhang die Ausbreitung des Mittelstandes mit unserem täglichen Brote hat.

England ist ja bekanntlich nach allgemeiner Ueberzeugung das reichste Land der Welt. Deshalb sieht die Nationalökonomie des Geldbeutels in dessen Zuständen durchweg eine höhere Stufe volkswirtschaftlicher Entwicklung, die ihr Licht und ihre Schatten Deutschland vorauswerfe. Wie sind nun die Verhältnisse in diesem bezeichneten und vielbewunderten England? Der bäuerliche Mittelstand ist vollständig verschwunden. An Stelle der Gemeindefuren und Bauerndörfer sind Schlösser mit Parks und Villen mit Gärten getreten. Das städtische und industrielle Grosskapital hat den landwirtschaftlichen Grundbesitz ganz aufgekauft. Dem bäuerlichen Mittelstand ist der gewerbliche Mittelstand gefolgt. Ueberall finden wir den Auflösungsprocess des Volkes in Kapitalisten und Arbeiter fast vollständig durchgeführt. Das platte Land ist entvölkert, dafür sind die Städte mit desto grösseren Menschenmassen angefüllt. Die Jahresernte von England reicht nicht mehr zur Ernährung des Volkes auf drei Monate; wehe ihm, wenn einmal die Einfuhr verhindert wird!

Dagegen ist Ruhland der Meinung, dass die Lösung der Agrarfrage, in der rechten Weise erfasst, für Deutschland die Lösung der socialen Frage bedeutet, denn sie erfordert nicht mehr und nicht weniger, als die Reformirung aller gesetzgeberischen und verwaltungsrechtlichen Thätigkeit des Staates nach den Grundsätzen des positiven Christenthums.

Fulda.

Dr. Gutberlet.